

13

# Posener Archaeologische Mittheilungen

herausgegeben

von der Archaeologischen Kommission

der

Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Posen

(Towarzystwo Przyjaciół Nauk Poznańskie)

redigirt durch

von Jażdzewski und Dr. Bol. Erzepki.

Uebersetzt durch L. von Jażdzewski.

Lieferung III. — Jahrgang 1888.



Posen.

Im Verlage des Uebersetzers.

Druck der Actiengesellschaft: Drukarnia Dziennika Poznańskiego.

In Commission bei Louis Türk, Posen.

1888.



# Der Bronzefund von Słupy in Kujavien

(Königreich Polen).

Von

**Dr. Boleslaus Erzeplki.**

Tafel X. u. XI.

Die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Posen hat durch Vermittelung des Abgeordneten und Rittergutsbesitzers Herrn Joseph v. Grabski auf Skotniki Królewskie bei Inowrazlaw Ende des Jahres 1886 von dem Ackerwirth Andreas Barczak aus Papros einen reichen Fund prähistorischer Bronzegegenstände aus der Ortschaft Słupy in Kujavien zum Geschenke erhalten. Die Ortschaft Słupy liegt im heutigen Kreise Nieszawa, Gouvernement Warschau, etwa 16 Kilometer in gerader Richtung westlich von der Weichsel und ungefähr ebensoweit in nordwestlicher Richtung von der Stadt Brześć Kujawski.

Der Fund von Słupy ist an das Museum unserer Gesellschaft unverkürzt gelangt und besteht aus folgenden Gegenständen:

1. einer Schale mit Henkel aus dünnem Bronzeblech,
2. fünf Halsringen, darunter einem Wendelring,
3. vier hohlen Armringen,
4. einem massiven Armringe,
5. einer cylindrischen Armspirale,
6. einer grossen runden Scheibe mit Oese,
7. dem Kopfe einer Nadel mit Spiralscheibe nebst abgebrochenem Nadelstift,
8. zwei grösseren und zwölf kleineren Knöpfen mit Oehr,
9. zwei geörnten Hohlcelten,
10. fünf Stücken eines runden Bronzestabes,
11. einem Stück ganz dünnen Bronzeblechs.

Nach dem Berichte des Geschenkgebers lagen diese Gegenstände ohne jegliche UMWährung, frei in der Erde, und fast unmittelbar unter der Oberfläche, da sie vom Pfluge beim Ackern zu Tage gefördert worden sind.

Wir lassen nunmehr die nähere Beschreibung der Fundgegenstände folgen.

1. Taf. X. Fig. 1a und 1b. Schale von dünnem Bronzeblech mit Henkel. Letzterer ist weniger sauber gearbeitet und besteht aus einem besonderen flachen Bronzestücke. Der Henkel ist nicht angenietet, vielmehr sind seine Enden in den eigens in der Schale angebrachten Löchern befestigt und durch Hammerschläge platt gedrückt. Der gerade ausgebogene Rand der Schale ist an einer Stelle ausgebrochen und mit

einem Rand symmetrisch angebrachter Striche ornamentirt. Sonst ist die Schale ganz glatt und hat keine weitere Verzierung. Der Boden hat in der Mitte eine runde Vertiefung mit zwei dieselbe umgebenden concentrischen Kreisen.

Höhe der Schale: 4,7 Cm.; Durchmesser der Oeffnung: 13,8 Cm.; Durchmesser des Bodens: 4 Cm.

Flache Gefässe aus Bronzeblech ohne Buckel Ornamente sind bereits mehrfach gefunden worden, namentlich in der Provinz Brandenburg bei Staaken unweit Spandau<sup>1)</sup>, in der Provinz Sachsen bei Mansfeld<sup>2)</sup>, in Pommern bei Freienwalde<sup>3)</sup>, im Hannoverschen bei Hitzacker<sup>4)</sup>. In Skandinavien soll man kleine Schalen im Amte Prästö auf der Insel Seeland und im Amte Viborg auf Jütland gefunden haben<sup>5)</sup>. Lindenschmit<sup>6)</sup> giebt die Zeichnung einer flachen Schale aus einem Funde bei Mainz. Im Posenschen sind zwei glatte Bronzeschalen in einem grösseren Bronzefunde von Flöth, Kreis Czarnikau, vorgekommen<sup>7)</sup>.

Unserem Exemplar gleichen am meisten die Schale von Mainz und die bei Staaken gefundenen Gefässe, deren Beschreibung und Zeichnung in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthr. Ethn. und Urgeschichte aus dem Jahre 1875 zu finden ist<sup>8)</sup>. Alle diese Gefäße sind unbedingt Importartikel aus dem Süden und zwar altitalischen Ursprungs<sup>9)</sup>.

2. Tafel X. Fig. 2. Ein ziemlich dicker, etwas elliptischer Reifen von Bronze, welcher nach den hackenförmig schliessenden Enden zu allmählig dünner wird. An der dicksten Stelle befindet sich noch der Gusszapfen.

<sup>1)</sup> Undset J. Dr. Das erste Auftreten des Eisens in Nord-Europa. Hamburg. 1882. S. 192.

<sup>2)</sup> Dasselbst S. 222.

<sup>3)</sup> Dasselbst S. 241.

<sup>4)</sup> Dasselbst 275.

<sup>5)</sup> Dasselbst S. 362.

<sup>6)</sup> Die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. Bd. II. Heft III. Taf. 5. Nr. 3.

<sup>7)</sup> Verhandlungen der Berliner Gesellschaft. Sitzung vom 20. Mai 1876. Tafel XX. Fig. 5—5c.

<sup>8)</sup> Sitzung v. 20. März 1875. Taf. V. Nr. 1—3.

<sup>9)</sup> Lindenschmit. Die Alterthümer unserer heidn. Vorzeit. Bd. II. Heft III. Beilage zu Taf. V.

Innerer Durchmesser: 16 u. 17 Cm.; Gewicht: 327 Grm.

3. Tafel X. Fig. 3. Aehnlicher Reifen aus einem runden glatten Bronzestab. Die Enden sind ebenfalls hakenförmig umgebogen. Innerer Durchmesser: 15,2 Cm.; Gewicht: 103 Grm.

4. Tafel X. Fig. 4. Ein spiralig von dem dicksten Mittelpunkte nach entgegengesetzten Richtungen cannelirter Bronzereifen. Die Enden sind glatt und hakenförmig gebogen. Innerer Durchmesser: 15 u. 14 Cm.; Gewicht: 82 Grm.

Spiralig gefurchte Ringe kommen häufig in Funden des nord-östlichen Deutschlands vor, sowie auch in denjenigen Districten, welche einstmais durch die Westslaven bewohnt waren und sind bis an die Weichsel verbreitet. Unser Museum besitzt ein vorzüglich erhaltenes Exemplar eines spiralig gedrehten Ringes aus Obiezierze Kr. Obornik und Bruchstücke ähnlicher Ringe aus Romin Kr. Kosten und Pałczyn Kr. Wreschen.

Die Grösse jener Ringe lässt vermuten, dass sie als Halsringe gedient haben und es ist wahrscheinlich, dass mehrere Stücke zugleich, lose aufeinander gelegt, um den Hals getragen wurden. Die in Słupy gefundenen fünf Reifen bildeten ohne Zweifel einen zusammengehörigen Satz.

Sie differieren untereinander hinsichtlich der Grösse in der Weise, dass sie ungefähr um die Stärke des Stabes immer kleiner werden. Um den Hals gelegt bildeten sie ein Collier von der Form des in unserem Museum befindlichen Halsschmuckes aus Mrowin. Die fünf Słuper Reifen wiegen zusammen 735 Grm. Man könnte meinen, dass dieses Gewicht für einen Schmuckgegenstand zu gross ist, man hat aber, wie es scheint, in prähistorischer Zeit den Rücksichten der Bequemlichkeit nicht allzu sehr Rechnung getragen.

5. Tafel X. Fig. 5. Hohler Bronzering mit einer ziemlich breiten Spalte längs des ganzen Reifens. Er ist gegossen, hat eine glatte Fläche ohne jedes Ornament und hat eine dunkelgrüne rauhe Patina. Beide Enden schlossen ursprünglich an einander, gegenwärtig ist das eine Ende etwas ausgebogen, so dass sie nunmehr ein wenig auseinander stehen. — Innerer Durchmesser: 8,6 und 9,1 Cm.; Breite der Spalte: 3—4 Mm.; Stärke des Reifens: 1,7 Cm.; Gewicht 348 Grm.

6. Tafel X. Fig. 6. Aehnlicher hohler Ring. Innerer Durchmesser: 8,8 und 7,7 Cm.; Stärke des Reifens 1,3 Cm.; Gewicht: 167 Grm.

7. Tafel X. Fig. 7. Aehnlicher Ring, inwendig hohl. Das eine Ende ist bei diesem Ringe offen, während das andere wie bei Fig. 5 und 6 geschlossen ist. Innerer Durchmesser: 7,5 und 8,1 Cm.; Stärke des Reifens: 1,3 Cm.; Gewicht: 130 Grm.

In Słupy sind im Ganzen vier solcher Ringe gefunden. Das nicht abgebildete Exemplar ist etwas kleiner wie Fig. 5, wiegt 194 Grm., hat einen inneren Durchmesser von 8,2 und 8,8 Cm. und ist 1,3 Cm. dick.

8. Tafel XI Fig. 4. Massiver Ring, aus einem runden glatten Bronzestab hergestellt. Innerer Durchmesser: 8,2 Cm.; Gewicht: 192 Grm.

Auch diese kleineren Ringe, wahrscheinlich als Oberarmringe getragen, gehören augenscheinlich zu einer Garnitur. Das Größenverhältniss stellt sich

ungefähr so wie bei den Halsringen. Sie sind hohl, damit sie beim Tragen nicht allzu schwer werden. Das Verbreitungsgebiet dieser Art von Hohrringen erstreckt sich von Böhmen aus über das nördliche Deutschland und über den östlichen Theil Europas bis an die Weichsel. Im skandinavischen Norden sind sie ebenfalls vertreten. Undset hält diese Hohrringe für eine Nachbildung südlicher Fabrikate und zwar für eine weitere Entwicklung gewisser getriebener Bronzeringe, die in den Hallstatt-Gräbern vielfach zum Vorschein gekommen sind<sup>1)</sup>.

9. Tafel XI. Fig. 3. Cylindrische Armspirale aus einem schmalen Bronzestreifen hergestellt. Letzterer ist an einem Ende abgebrochen, an der Aussenseite gewölbt und an der Innenseite platt. Das unbeschädigte Ende hat eine zungenartige Spitze. Die Breite des Streifens an den mittleren Windungen: 7 Mm.; der Durchmesser des Armbandes: 6,6 Cm.

In Słupy wurden noch Theile eines zweiten, ähnlichen, sowie eines dritten, mit eingravierten Strichen versehenen, spiralig zusammengerollten Bronzearmbandes gefunden.

10. Tafel XI. Fig. 2. Kreisrunde, ganz glatte und fast ebene Scheibe von Bronze. In der Mitte befand sich ursprünglich ein festsitzender Henkel. Der Henkel ist nach der Ausgrabung gewaltsam herausgebrochen worden, wodurch an der Verbindungsstelle mit der Scheibe zwei unregelmässige Löcher entstanden sind. Dadurch ist auch die Mitte der Scheibe verbogen worden. Der Henkel ist erst nachträglich und nachdem bereits die Tafel fertig war in den Besitz des Museums gelangt, weshalb seine Abbildung nicht mehr gegeben werden konnte. Der Durchmesser der Scheibe: 15 Cm.; das Gewicht mit dem Henkel: 189 Grm.

Nach meinem Dafürhalten ist die Scheibe als Deckel zu der oben beschriebenen Bronzeschale anzusehen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass dieselbe auch als Zierplatte gebraucht werden konnte und etwa zum Schmücken eines Pferdegeschirres gedient habe.

Tafel XI. Fig. 1a, 1b, 1c. Runder, hohler Knopf, an der inneren Wand mit einem Oehr versehen, in einem Stück gegossen. Die innere Seite ist uneben und trägt zahlreiche Spuren des Hammers. Die äussere Seite ist glatt polirt und hat eine dunkel-grüne Patina. Durchmesser: 8,6 Cm. Ein zweiter gleich grosser Knopf unseres Fundes stimmt mit dem oben beschriebenen vollständig überein.

12. Tafel XI. Fig. 6a, 6b, 6c. Runder, hohler Knopf mit einem kleinen von der hohlen Seite in der Mitte der Scheibe eingedrückten Wulst. Der Rand ist nach der Innenseite zu etwas umgebogen. Auf der hohlen Seite befindet sich ein ziemlich grosses Oehr. Durchmesser des Knopfes: 6,3 Cm.

13. Tafel XI. Fig. 8. Ein anderer hohler Knopf etwas kleiner als Fig. 6. Der Rand ist mit kleinen von der Innenseite eingedrückten Punkten verziert. An der Innenseite befindet sich ein mit der Scheibe in einem Stück gegossenes kleines Oehr. Durchmesser: 6 Cm.

<sup>1)</sup> Das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa. Hamburg. 1882. Seite 116. 194. 260. 278. 371. und andere.

14. Tafel XI. Fig. 9. Ein anderes Exemplar eines gleichen Knopfes von der convexen Fläche abgebildet.

In dem Funde von Słupy befanden sich 11 Stück Knöpfe von derselben Form und Grösse, wie Fig. 8 und 9, und es ist anzunehmen, dass sie sämmtlich in einer Form gegossen worden sind.

Aehnliche Exemplare runder und hohler Zierscheiben sind bei Hampel<sup>1)</sup> Tafel CXVI N. 1 aus dem Funde von Sajó-Gömör, Tafel CXXV. N. 52—57 aus Uj-Schöny und Tafel CXXVII. N. 16—26 aus dem grossen Depôtfunde von Tamásfalva abgebildet. In dem Werke von Bastian und Voss<sup>2)</sup> sind zwei Schmuckstücke dieser Art aus dem Funde von Schwachenwalde Prov. Brandenburg. Tafel 3. N. 13 und 14 mitgetheilt.

Was die eigentliche Anwendungsweise der gedachten Gegenstände anbetrifft, so sind dieselben entweder als gewöhnliche Knöpfe anzusehen, oder es sind dies Zierscheiben, die z. B. zum Schmücken des Pferdegeschirrs verwendet wurden.

15. Tafel XI. Fig. 7a und 7b. Nadelkopf in Form einer grossen, aus einem vierkantigen Draht gewundenen, Spiralscheibe und der abgebrochene Nadelstift. Die Scheibe hat dreizehn Windungen, welche ihre ursprüngliche Elasticität bewahrt haben und eine schöne grüne Patina zeigen. Durchmesser der Scheibe: 12 Cm.; Stärke des Drahtes an der grössten Peripherie: 0,5 Cm.; Länge des abgebrochenen Nadelstiftes: 20 Cm.

16. Tafel XI. Fig. 5. Celt mit Tülle und Oehr, an der Mittelfläche zu beiden Seiten mit drei Rinnen versehen. Nach vollzogenem Guss wurde dieses Stück noch mit einem schmalen scharfen Ciselirinstrument bearbeitet, wovon deutliche Spuren längs der Gussnaht zu sehen sind. Länge des Celtes: 10,8 Cm.; Breite der Schneide: 3,4 Cm.; Durchmesser der Tülle: 2,3 Cm. Der zweite in Słupy mitgefundene Celt hat eine etwas beschädigte Schneide. Seine Seitenflächen sind mehr abgerundet, wie bei Fig. 5. Im Uebrigen ist aber die Identität dieser Celte so auffallend, dass man annehmen muss, beide Exemplare seien aus derselben Gussform hervorgegangen.

Ausser den beschriebenen Gegenständen wurde noch ein kleines, viereckiges, ganz dünnes Bronzeblech, sowie fünf Stücke von zwei besonderen, runden Bronzestäben gefunden. Der eine von diesen Stäben ist bei 1,2 Cm. Stärke 53 Cm. lang, der andere ist um 2 Mm. dünner und hat eine Länge von 31,5 Cm. Sie wiegen zusammen 700 Grm. und bildeten zweifelsohne das Gussmaterial für neu anzufertigende Gegenstände.

Der Fund von Słupy gehört zu einer Kategorie prähistorischer Funde, von denen man mit Bestimmtheit

behaupten kann, dass sie absichtlich verborgen wurden. Dergleichen Funde liegen zumeist im Sumpf eingesenkt oder im Acker vergraben und kommen in Süd- und Ostdeutschland, in den nordwestlichen Slavenländern und in Skandinavien vor. Eine besondere Fundklasse bilden in dieser Gruppe diejenigen Funde, in denen Zierstücke, wie Arm- und Halsringe, Fibeln u. s. w. und bisweilen vollständige Garnituren dergleichen Schmucksachen enthalten sind. Zu dieser Reihe von Funden gehören die in unserem Museum aufbewahrten Funde von Chobienice (Köbnitz)<sup>1)</sup>, Orchowo<sup>2)</sup>, Sliwniki<sup>3)</sup>, Mrowin<sup>4)</sup> und auch der vorbeschriebene Fund von Słupy schliesst sich eng an diese Fundklasse. Im letzteren sind vorzugsweise Schmucksachen enthalten, namentlich auch, wie wir gesehen haben, Garnituren von Arm- und Halsringen. Die Schale und die Celte dürften als ein mehr zufälliger Bestandtheil unseres Fundes zu bezeichnen sein. Ob jene Schatzfunde, wie Sophus Müller<sup>5)</sup> annimmt, lediglich weibliche Schmuckgegenstände enthalten, ist schwerlich festzustellen. Das Fehlen von eigentlichen Männerwaffen wie Schwerter, Dolche etc. spricht nach Voss's<sup>6)</sup> Dafürhalten keineswegs für diese Annahme. Mit Recht hebt er nämlich hervor, dass wenn in den prähistorischen Bronzedepôtfunden jene Waffen nicht vorhanden sind, zu berücksichtigen ist, dass namentlich Bronzeschwerter in unseren Gegenden höchst selten waren und man sich wahrscheinlich von denselben schwer trennen mochte. Die Schmucksachen konnten nun ebenso gut von Weibern wie von Männern getragen worden sein.

Was das Alter unseres Fundes anlangt, so gehört derselbe unbedingt in die Hallstattperiode. Darauf deuten namentlich die hohen Ringe, worauf wir, auf Undset bezugnehmend, bereits aufmerksam gemacht haben. Auch die übrigen Gegenstände haben mit den Hallstatt-typen grosse Aehnlichkeit, was namentlich von der schönen Schale aus Słupy behauptet werden muss.

Der Fund ist auch in sofern wichtig, als wir uns mit den Bronzedepôtfunden nunmehr der mittleren Weichsel nähern und bis fast in die Mitte des jetzigen Königreichs Polen gelangen. Słupy im Kreise Nieszawa u. Raszwo bei Kutno, wo ebenfalls ein grösserer Bronzefund am 15 April 1871 gemacht wurde<sup>7)</sup>, bilden gegenwärtig die längs der mittleren Weichsel am meisten nach Osten vorgeschobenen Grenzen der Depotfunde prähistorischer Bronzegegenstände.

<sup>1)</sup> 5 grössere offene Ringe, die wahrscheinlich einen Satz von Halsringen bilden und 27 kleinere Ringe, wahrscheinlich Armbänder.

<sup>2)</sup> Zwei Halsringe, zwei Armbänder und eine Nadel mit zwei Spiralscheiben.

<sup>3)</sup> Armringe und Armbänder mit Spiralscheiben.

<sup>4)</sup> Eine prachtvolle Halsberge, bestehend aus 16 Ringen, die an einer Klammer befestigt sind.

<sup>5)</sup> Die nordische Bronzezeit und deren Periodentheilung. Jena. 1878. Seite 109.

<sup>6)</sup> Verhandlungen d. Berl. Gesell. etc. Jahrgang 1878 vom 16. November S. 10 und Jahrgang 1881 Sitzung vom 19. März. S. 126.

<sup>7)</sup> Wiadomości archeologiczne I. Warszawa 1873 S. 35.

<sup>1)</sup> Alterthümer der Bronzezeit in Ungarn. Budapest 1887.  
<sup>2)</sup> Die Bronzeschwerter des königlichen Museums zu Berlin. Berlin. 1872.

## Die Insel auf dem See Lednica, Kreis Gnesen.

Von  
**L. von Jazdzewski.**

Tafel XII.

Die Insel auf dem See Lednica, Kreis Gnesen, mit ihren Ruinen eines alterthümlichen Bauwerks, ist bereits wiederholt von Gelehrten besprochen und vielfach untersucht worden. Die erste ausführliche Beprechung verdanken wir dem Grafen Eduard Raczyński, welcher noch Gelegenheit hatte, auf der Insel den Granitbogen eines über der Schlossruine sich erhebenden Thores zu sehen. Fernere Forschungen haben die Herrn v. Przeździecki, Casimir Szulc, Lelewel, der englische Gelehrte Baecker Green, Łepkowski, Luszczkiewicz, Sokołowski und von Zakrzewski vorgenommen und schliesslich hat der Doiherr Polkowski alle bis dahin vorhandenen Publikationen in einer trefflich gehaltenen Monographie: Beschreibung der alten Ruinen auf der Insel des Lennica-Sees (Gnesen bei J. B. Lange im Verlage des Majoratsherrn Zbigniew von Węsierski Graf Kwilecki) zusammengestellt und besprochen.

Das grösste Verdienst um dieses alterthümliche Denkmal gebührt jedoch, abgesehen von der durch den Grafen Raczyński gegebenen Anregung, dem Vater des jetzigen Eigentümers Grafen Albin Węsierski, welcher nach Erwerb der beiden Inseln beim Verkaufe der früheren Staroste Pudewitz im Jahre 1856, nicht nur dasselbe von weiterer Zerstörung bewahrt<sup>1)</sup>, sondern auch durch langjährige, mühsame Untersuchungen an Ort und Stelle, sowie durch zutreffende wissenschaftliche Berichte an Lelewel und seine Mittheilungen in den Zeitschriften Goniec und Dziennik Poznański, deren Bedeutung sehr glücklich bestimmt hat.

Der See Lednica liegt ungefähr zehn Kilometer von Gnesen und fast 30 Kilometer von Posen, nördlich von der Stadt Pudewitz und hat zwei Inseln. Auf der grösseren, ungefähr 20 Morgen umfassenden Insel befinden sich die Ruinen des alten Bauwerks.

Während Casimir Szulc in der ihm eigenthümlichen Weise, und seinem Beispiele folgend, andere Forscher die Ruinen, als Ueberreste eines heidnischen Tempels behandelten, hat aber, und wohl mit Recht, der grösste Theil der sich damit beschäftigenden Gelehrten, darin nichts weiter finden können, als die Reste einer alten Burg, welche vielleicht unter der Regierung Mieczysław I., oder auch eines seiner Vorgänger erbaut, zur Zeit des Böhmenkrieges mit Polen, oder während des Aufstandes unter Masław zerstört worden sein möchte. Die Burg wird in den Chroniken: Castrum Ostrów genannt und hier soll auch Boleslaus Chrobry den Kaiser Otto III auf seiner Pilgerfahrt nach dem Grabe des heiligen Adalbert in Gnesen beherbergt haben. Es liegt nicht in meiner Absicht die historische Bedeutung des Denkmals zu beleuchten, was um so schwieriger erscheint, als castrum Ostrów sowohl in Chroni-

ken, wie in Urkunden zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden Grosspolens erwähnt wird; ich beschränke mich daher auf die kurze Mittheilung, dass die Burgruine auf der grösseren Insel westlich von der Ortschaft Dziekanowice und die kleinere Insel, nördlich vom Dorfe Latalice belegen ist. Letztere wird auch: kuchnia królewska — königliche Küche — genannt, weil man dort eine Menge Thierknochen findet. Sie hat einen kegelförmigen Burgwall.

Beide Inseln waren nicht nur untereinander, sondern auch mit den Ufern des Sees durch Brücken verbunden. Es sprechen dafür zahlreiche im See befindliche Pfähle, welche beim Fischen öfters sehr störend sind. Es unterliegt auch keinen Bedenken, dass die Ruinen auf der grösseren Insel lediglich die Trümmer einer Burg sind, keineswegs aber Reste eines Heidentempels oder einer später an dessen Stelle erbauten christlichen Kirche. Der halbrunde Keller, welchen Szulc für eine Apsis hält, ist nichts weiter, als der Unterbau des Thurm, und wenn es richtig wäre, dass die Burg entweder durch die Böhmen nach dem Tode Boleslaus I., oder während des Aufstandes unter Masław zerstört worden ist, dann müssten die noch im 14-ten Jahrhundert erwähnten Kastellane von Ostrow nothwendigerweise in der Feste, welche auf dem kegelartigen Burgberge der kleineren Insel gestanden haben mag, residirt haben. Das ist aber unwahrscheinlich, weshalb auch die Burg erst viel später zerstört worden sein dürfte.

Nach Angaben des Verfassers der: Chronica principum poloniae (Bielowski III. 439) und der Chronica polonorum (Bielowski III. 617), soll Kaiser Otto III seine Pilgerfahrt: de castro Ostrow, de loco videlicet ubi nunc est posnania angetreten haben und hier soll er auch von Boleslaus aufgenommen worden sein.

Von hier aus bis nach Gnesen soll die Entfernung VII. Millaria betragen haben und wird von den Chronisten weiter berichtet, das Boleslaus: per totam illam viam ad sepulcrum beati Adalberti mandavit prosterni purpurias diversas et pannos sericeos pretiosos. Es wurde vorgeschlagen statt Posnania — Gnesnania zu lesen, weil es unwahrscheinlich ist, Boleslaus hätte eine Strecke von ungefähr sieben Meilen mit kostbaren Teppichen und Purpurstoffen zu Ehren des kaiserlichen Wallfahrers ausschmücken lassen.

Die Frage wird aber doch wohl zu Gunsten der Stadt Posen zu entscheiden sein, zumal die Angaben der Chronisten jedenfalls übertrieben sind.

In Posen stand damals ebenfalls ein: castrum Ostrów und zwar neben der Kirche der heiligen Jungfrau Maria, welche noch die Herzoginn Dąbrowka erbaut hatte. Diese Kirche wird unter der Regierung Casimirs I öfters erwähnt, namentlich bei der Beschreibung seiner Rückkehr nach Polen<sup>1)</sup>.

<sup>1)</sup> Der Baumeister Gaddow war von der Regierung beauftragt, auf der Insel archäologische Untersuchungen anzustellen, hat aber nach dieser Richtung seine Aufgabe nicht nur in keiner Weise erfüllt, sondern auch den Granitbogen, welchen Graf Raczyński gesehen und in seinem Werke: Wspomnienia Wielkopolskie abgebildet hat, aus unerklärlichen Gründen vollständig zerstört.

<sup>1)</sup> Bielowski III. S. 447. 622; namentlich lesen wir in der Chronica Silesiae abbreviata: Cumque iminet praeſato Casimiro bellum et in maxima anxietate fuisset, intravit ecclesiam, quam Dombrówka, quondam ducissa polo-

Wie schon bemerkt worden, hat Graf Węsierski mit grossem Eifer und Fleisse die Trümmer des alten Gebäudes jahrelang untersuchen lassen und sammelte genau alle Funde sowohl aus dem Gewölbe der Burg, wie Alles, was auf der Insel überhaupt zu Tage gefördert wurde. Der grösste Theil dieser Funde ist in dem Anhange zur Monographie des Domherrn Polkowski (Seite 46. 47) verzeichnet, die ganze Ausbeute hat dagegen in der reichen Sammlung des Sohnes des verstorbenen Grafen Węsierski, des Majoratsbesitzers Herrn Zbigniew v. Węsierski Grafen Kwilecki in Wróblewo, welcher wie zu erwarten, die von seinem Vater begonnenen Arbeiten fortsetzen wird, Platz gefunden.

Casimir Szulc schreibt in seiner Abhandlung über Bauten und Erdwerke der heidnischen Slaven<sup>2)</sup>, dass an den Ufern und auf den Inseln des Sees Lednica eine Menge Gegenstände, als Werkzeuge und Schmucksachen von Stein aus vorchristlicher Zeit, ferner schöne silberne Ohrringe, wie sie bei uns in Urnen vorkommen sollen, sowie arabische Münzen aus der Abassidenzeit, gefunden worden. Diese Angaben sind unbedingt ungenau und nicht glaubhaft. Doch berichtet Graf Węsierski in einem seiner Berichte:

a. dass Herr Benedict v. Moraczewski, der frühere Eigentümer des benachbarten Gutes Lednogóra eine schwere unterirdische Thür, mit rundem Knöpfen und Nägeln besetzt, gesehen habe<sup>1)</sup>,

b. dass auch er, ebenso wie Graf Raczyński, eine unter dem Landvolke erhaltene Ueberlieferung aus Vorzeiten von einen auf der Insel vergrabenen goldenen Sessel und anderen dort geborgenen Schätzen, gehört habe.

Ferner hat Graf Węsierski in den Ruinen und auf der Insel in unmittelbaren Nähe der Burg folgende Gegenstände gefunden: in einer kleinen Nische vermauerte Urnen und neben dem Keller Menschengerippe; in dem Burgwalle: einen Schleifstein, eine Pfeilspitze und eine Lanzenspitze aus Hirschhorn, eine Steinaxt aus Syenit, einen Netzsucker von Thon, Spinnwirtel; innerhalb des Mauerwerks: Weizen, Erbsen, Roggen und Hirse, ein verrostetes eisernes Messer, eine kleine gewölbte eiserne Scheibe, ein Maurerloch von Blei, ähnlich einer kleinen Walze und mit einer versteinerten Masse überzogen, ein Stück Bronze, Zähne und Knochen verschiedener Thiere, Fischschuppen, namentlich von Karpfen, Fischgräten, namentlich von Welsen, Schädel von Hunden, namentlich einer Art Windhund (?), die Unterkiefer eines Maulwurfs von ungewöhnlicher Grösse und einer nicht mehr lebenden Gattung angehörend, Zähne von Wildschwein und Auerochsen, knöcherne Kämme, Hornpfeiffen, Schlittschuhe aus Pferdeknochen.

Alle diese Sachen beweisen, dass die Insel auf der Lednica schon mehrere Jahrhunderte vor der Erbauung der Burg bewohnt war und dass die vormalige Bevölkerung nicht nur von der Jagd und vom Fischfang lebte, sondern schon seit langer Zeit dort angesessen war.

Da man keine genauen Fund-Journale führte, namentlich aber die näheren Umstände, unter welchen

niae in castro Ostrów fundaverat in honorem beatae virginis, quod castrum stabat prope, ubi nunc ecclesia cathedralis sancti Petri et Pauli habetur extra civitatem poznaniam. Bielowski III. S. 722.

<sup>1)</sup> Jahrbücher des Vereins der Freunde der Wissenschaften. Band II. Seite 401.

<sup>2)</sup> Diese Thür soll sich jetzt in der Kirche zu Pudewitz befinden.

die Gegenstände gefunden worden sind nunmehr nicht zu ermitteln sind, die Untersuchungen auch mehr in der Absicht der Blosslegung des Mauerwerks, wie im Interesse der Alterthumskunde vorgenommen wurden, finden wir in sämtlichen Berichten ungenaue Angaben, und man kann nunmehr unmöglich das vorhandene Material genau und einer wissenschaftlichen Methode entsprechend, ordnen. So ist es z. B. schwer zu sagen, was die zwischen dem Mauerwerk gefundenen Urnen bedeuten, weshalb in den Kellern Gerippe vorhanden waren und wie der Umstand zu erklären ist, dass neben einem, mit einem eisernen Nagel durchbohrten Schädel, sich das Gerippe eines Kindes vordand. Denn es ist doch wohl anzunehmen, dass die Kellerräume von vornherein nicht zur Aufbewahrung von Leichen gedient haben und man könnte zur Erklärung des Vorkommens von Urnen mit Leichenbrand, was vom Grafen Węsierski mehrfach erwähnt wird, nur annehmen, dass in Folge des Aufstandes unter Maslaw die Polen wieder zu ihren heidnischen Gebräuchen zurückgekehrt waren und nach früherer Sitte ihre Todten beerdigten, was aber wiederum mit unseren Wahrnehmungen, dass schon seit Mitte des fünften Jahrhunderts nach Chr. die Slaven ihre Todten nur ausnahmsweise verbrannten und die Knochenreste in Urnen niederlegten, in Widerspruch steht.

Was mich aber hauptsächlich veranlasste, die Insel auf der Lednica hier nochmals zu besprechen, ist Folgendes:

Bei einer neulichen Besichtigung der Sammlung des Grafen Kwilecki in Wróblewo, fielen mir unter den Gegenständen, welche noch der selige Graf Węsierski auf der Ruine und deren Umgebung gefunden hatte, einige Sachen auf, welche zu meinem nicht geringen Erstaunen, obgleich ihre Glaubwürdigkeit nach den Versicherungen des jetzigen Eigentümers in keiner Weise bezweifelt werden darf, in keinem der bisherigen Berichte vorkommen. Ob sie einfach vergessen worden sind, oder man ihre Wichtigkeit nicht zu würdigen wusste, mag dahingestellt bleiben. Jedenfalls sind es die Hauptgegenstände unter den Lednicaer Fundsachen, weshalb ich mit Genehmigung des Eigentümers sie hier vorzuführen nicht unterlassen kann.

Diese, auf Tafel XII unter den Nummern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8 abgebildeten Gegenstände sind folgende:

Nr. 1. Eine Figur, wahrscheinlich aus Eichenholz geschnitzt, 13 Cm. lang, mit beschädigten Armen und Beinen, und nicht vollständig erhaltenem Kinn.

Sie stellt (Siehe Tafel XII, Nr. 1 und 2), theils einen Menschen, theils ein Thier, wahrscheinlich einen Ziegenbock vor und hat am Kopfe auf der linken Seite ein Ohr, und auf der anderen Seite an Stelle des Ohres ein gut gearbeitetes Widderhorn. Ferner befinden sich auf dem Kopfe zwei, etwas zurückgebogen Hörner und am Hintertheil des Körpers ein Schwanz. Die Beine sind ebenfalls gekrümmt und ebenso wie die Arme etwas abgebrochen, so dass man nicht weiß, wie sie ursprünglich ausgesehen haben. Auf dem Bauche der Figur befindet sich ein Dreieck, mit je einem Striche auf den Schenkeln. Auf der linken Seite sind Zeichen eingeschnitten, von denen man aber, da die Oberfläche rauh ist, weder behaupten kann, dass

sie zufällig entstanden sind, noch auch, dass sie Buchstaben darstellen. Das Dreieck auf dem Bauche erinnert an den Stein von Michorzyń mit angeblicher Runenschrift.

Die Figur wurde noch bei Lebzeiten des Grafen Albin Węsierski, ausserhalb des Burgwalles gefunden und unterliegt, wie bereits erwähnt, diese Angabe keinem Bedenken.

Da keine Veranlassung vorliegt, die Figur etwa für ein Spielzeug aus neuerer Zeit zu betrachten, so bleibt nichts übrig, als sie für ein Götzenbild aus slavischer Heidenzeit anzusehen. Es ist dies das einzige bekannte Exemplar aus jenen Zeiten, das auf uns gekommen ist. Die Bedeutung der Figur ist mir unbekannt, und wage ich es nicht, hierüber eine Vermuthung auszusprechen. Mögen die Kenner der Mythologie hierüber urtheilen. Auch wird es mir erwünscht sein, zu erfahren, ob ein ähnlicher Gegenstand jemals in slavischen Ländern gefunden worden ist. Das Werk von Johann Potocki: *Voyage<sup>1)</sup>* und die demselben beigefügten Tafeln mit den zum Theil bestrittenen Götzen aus Prillwitz, die für ein Fabrikat neuerer Zeit gelten, aber doch wohl auch ächte Stücke enthalten mögen, giebt darüber ebenfalls keine Auskunft, so dass ich Mangels jedes, diesen Gegenstand betreffenden Anhalts es vorziehe, keine unhaltbaren Vermuthungen aufzustellen, vielmehr mir ein definitives Urtheil nach Eingang näherer Informationen über gleichartige Gegenstände vorbehalte.

<sup>1)</sup> Voyage dans quelques parties de la basse Saxe pour recherche des antiquités Slaves ou Vendes. Hambourg 1795.

N. 2. Vier vollkommen erhaltene Fibeln und zwei Bruchstücke (Tafel XII, N. 3—8), sämmtlich aus Bronze. Sie gehören zu den provinzialrömischen Typen und stammen aus den beiden ersten Jahrhunderten n. Chr. Sie sind ebenfalls ausserhalb des Burgwalles gefunden und beweisen, dass die Insel auf dem See Lednica schon in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung bewohnt war, auch ist es wahrscheinlich, dass das spätere Piastenschloss auf derselben Stelle erbaut worden ist, wo in heidnischer Zeit ein Rundwall stand.

N. 3. Ein Hohlzelt mit Öhr, aus Bronze und dem Hallstatt-typus angehörend, gefunden am Burgwallgraben. Derselbe gestattet noch weiter zurückzugreifen und liefert einen ferner Beweis für das hohe Alter der Ansiedelung auf der Insel.

Dr. Behla erwähnt in seinem neuesten Werke: *Die vorgeschichtlichen Rundwälle im östlichen Deutschland*, Berlin 1888, auf Seite 156, nach Kohns und Mehlis Materialien einen Rundwall auf dem See von Lednogóra und bemerkt, dass hier nach Sokołowski und Dr. Schulk (soll heißen Dr. Schulz) in prähistorischen Zeiten ein heidnischer Tempel gestanden hat. Das genannte Werk, welches deutsche Gelehrte als Quelle betrachten, hat seine unbestrittenen Vorzüge, enthält aber bei slavischen Sachen mehre mangelhafte oder unvollständige Angaben und muss mit einiger Vorsicht citirt werden. Daran ist Herr Mehlis nicht Schuld, wohl aber dessen Mitarbeiter der verstorbene Albin Kohn. Wir werden uns bemühen, bei vorkommenden Gelegenheiten auf etwaige Unrichtigkeiten aufmerksam zu machen und ein authentisches Material zur demnächstigen wissenschaftlichen Bearbeitung der prähistorischen Denkmäler der Provinz Posen zu sammeln.

## Fibeln mit zwei und drei Rollen aus der Gegend von Kalisz.

Von

L. von Jaźdzewski.

Im Jahre 1886 ist es mir gelungen, zwei silberne Fibeln zu erwerben, welche nebst römischen Kaiser-münzen aus dem Ende des dritten Jahrhunderts n. Chr. Geb. bei Kalisz gefunden worden sind. Die Fibeln sind in halber natürlicher Grösse Tafel XII, N. 9 und 10 abgebildet und haben durch die gleichartigen Funde in Sackrau bei Oels in den Jahren 1886 und 1887 (Siehe: Der Fund von Sackrau von Dr. Grempler, Sanitätsrat, Brandenburg a. d. H. 1887) grosse Bedeutung erhalten.

N. 9. Stark vergoldete, durchweg silberne Fibel, 8,5 Cm. lang, mit zwei Rollen und vollständig erhaltener Nadel. Die Rollen sind durch S-förmige Oesen mit einander verbunden.

N. 10. Silberne, vergoldete und an zwei Stellen schwarz emaillierte Fibel, 9,5 Cm. lang. Der obere Theil der Fibel ist beschädigt und fehlt daran namentlich die Platte, welche auf dem vorhandenen Bronze-

gestell angebracht war. Diese Fibel hatte drei Rollen, von denen nur die mittelste zur Hälfte erhalten ist. Die untere Rolle ging durch ein Loch in dem Bügel der Fibel, wogegen die oberste Rolle unter dem Bügel befestigt war.

Diese Fibeln stammen wahrscheinlich aus dem 4-ten Jahrhundert nach Christi Geb., da die Münzen schon sehr abgenutzt waren und lange im Umlauf sein müssten.

Die Münzen habe ich nicht gesehen, kann daher darüber keine genauen Angaben machen. Doch stimme ich in Betreff des Alters ziemlich mit Sanitätsrat Dr. Grempler überein, welcher die ähnlichen Fibeln von Sackrau aus derselben Zeit datirt.

Die Angabe in Dr. Gremplers Beschreibung des Sackrauer Fundes, dass sich in unserem Posener Museum eine Fibel mit zwei Rollen befindet, ist eine irrthümliche.

# Bruchstücke Italischer Fibeln aus dem Grabfeld von Gorszewice

(Kr. Samter).

Von

**I. von Jaźdewski.**

In der Sitzung der Berliner antropologischen Gesellschaft vom 25. December 1883 theilte Director Dr. Schwartz, der frühere Director des Friedrich Wilhelm Gymnasiums zu Posen, ein verdienstvoller Forsscher unserer Posener Alterthümer, einen Brief des Freiherrn v. Hardenberg über das Grabfeld von Gorszewice mit. Es wurde nämlich daselbst eine Bronzefibel mit Bügel aus dunkelblauem Glase gefunden, welche man dazumal für ein Unikat hielt. Herr Director Schwartz holte sich Auskunft bei Dr. Ingv. Undset und verlas in der Sitzung vom 19. Januar 1884 einen Bericht dieses Gelehrten vom 15. Januar 1884, Inhalts dessen die Fibel von Gorszewice, soweit es Herrn Dr. Undset bekannt war, als einziges Exemplar dieser in den Nekropolen bei Bologna, in Norditalien und Etrurien vorkommenden Fibeln, nördlich der Alpen zu betrachten ist.

Herr Dr. Undset versetzt sie in das sechste Jahrhundert vor Christi Geburt und meint, dass sie in unseren Gegenden auf Handelwegen mit anderen Sachen des Hallstatter Typus gelangt sei.

Eine ähnliche Fibel wurde in dieser Sitzung vom Geheimrath Dr. Virchow vorgezeigt. Sie stammt aus italienischen Gräbern und gelangte an ihn durch Vermittelung des Herrn Arnoldi Veli. Ihre Abbildung befindet sich auf Seite 81 der Zeitschrift der Berliner Gesellschaft für das Jahr 1884. Beide Fibeln sind nicht vollständig erhalten, und namentlich ist der Bronzedraht, welchen der Glasbügel einschliesst, etwas beschädigt, so dass schwer zu sagen ist, in welcher Weise der Verschluss dieser Fibeln angebracht war und in welcher Weise man sie am Kleidungsstücke befestigte.

Im Jahre 1880 gestattete mir Herr Amtsrichter Fehlan in Kaźmierz, welcher das grossen Verdienst hat, das so wichtige Gräberfeld in Gorszewice erforscht zu haben, daselbst Nachgrabungen zu halten. Schon gegen Abend fand ich ein Grab der gewöhnlichen Form, umwährt und zugedeckt mit runden Feldsteinen. Unmittelbar nach Wegräumung der obersten Steindecke, fand ich eine Bronzenadel, 23 Cm. lang, mit rundem Kopfe und morgensternartig angebrachten spitzen Buckeln. Ebenfalls in der obersten Erdschicht des Grabes stand ein kleines, tassenförmiges Thongefäß ohne Henkel, roth bemalt und mit einem dunkleren rothen Ornamente, bestehend aus nebeneinandergestellten Dreiecken, die wiederum zusammen ein Dreieck bilden, versehen. Auf dem Boden der Aschen-

urne, welche mit der Oeffnung nach Unten stand, lag ein prächtiger Halsring von Bronze, dunkelgrün patinirt und ein grosser runder Kopf einer Bronzenadel, 17,5 Gr. schwer, von derselben Form, wie der Kopf der vorerwähnten Nadel. Neben der Aschenurne lag ein Bronzebeschlag, an beiden Seiten mit Vogelköpfen des Hallstatter Typus<sup>1)</sup> und schliesslich fand ich in der Erde zwei Bronzegegenstände, welche Tafel XII, N. 11 und 12 abgebildet sind. Ich habe sie ursprünglich, ebenso wie Dr. Schwartz, der sie bei mir gesehen hat und sie in seinem genannten Buche Seite 6, Grab 15 von Kaźmierz-Komorowo anführt, für Nadeln gehalten.

Ich betrachtete diese Sachen, welche dazumal vollständig unbekannt waren, nicht für besonders wichtig, wurde aber im Jahre 1884 und nach Einsicht der Mittheilungen des Prof. Dr. Schwartz und nachdem mir das Original des Herrn Fehlan zu Gesicht gekommen war, gewahr, dass ich bereits im Jahre 1880 das grosse Glück hatte, zwei Italische Fibeln zu finden. Ob die Glasbügel unbemerkt im Grabe geblieben sind, oder die Fibeln bereits bei der Beerdigung in ihrem jetzigen Zustande im Grabe niedergelegt waren, lässt sich nunmehr schwer feststellen. Ich vermuthe jedoch, urtheilend aus der Form der Nadel N. 12, dass der Glasbügel sich nicht mehr in dem Grabe befunden hat, als ich es untersucht habe, denn ich hätte andernfalls die Nadel ohne Schaden aus dem Glasbügel nicht herausbringen können und irgend welche gewaltsame Behandlung ist den Sachen nicht zu Theil geworden, da sie lose in der Erde neben der Urne lagen. Die Oberfläche der Nadeln, welche am Kopfe viereckig sind, ist spiralförmig gekerbt.

Da die Fibel des Herrn Amtsrichter Fehlan ebenfalls beschädigt ist, kann, wie gesagt, nicht festgestellt werden, in welcher Weise die Nadel angebracht war, zumal auch der Kopf meiner Fibeln dafür durchaus keinen Anhalt bietet und das Queerstück ganz glatt ist.

Obgleich durch obige Mittheilung der Gegenstand nicht für erschöpft angesehen werden kann, so können sie doch wohl zu einiger Aufklärung der Sache dienlich sein, und möge man auf ähnliche Gegenstände in unseren Grabfeldern aufmerksam sein.

<sup>1)</sup> II Nachtrag zu den Materialien von Prof. Dr. Schwarz. Posen 1880, Tafel N. 10.

## Eiserne Axt aus Biedzrowo Kr. Samter.

Herr Zbigniew v. Węsierski Graf Kwilecki zu Wróblewo ist im Jahre 1887 in den Besitz einer tauchirten eisernen Axt gelangt, welche in der benachbarten Ortschaft Biedzrowo kurz vorher gefunden wurde. Sie

lag ungefähr 1,5 Meter tief in der Erde; sonstige Gegenstände, namentlich Spuren eines Grabes sind dabei nicht gefunden worden. Die Axt ist Tafel XII, N. 13a und 13b von beiden Seiten abgebildet und am Rücken

5,2 und an der Schneide 8 Cm. breit, die Weite des Schaftloches beträgt 2 resp. 3 Cm. Die Axt ist in der Weise, wie es die Zeichnung besagt, mit Kupfer tauchirt und hat deutlich auf beiden Seiten die Buchstaben MK, darüber die Zahl XII<sup>1)</sup> und neben der

<sup>1)</sup> Auf der Abbildung befindet sich aus Versehen des Zeichners die Zahl XX statt XII.

ersteren ein Kreuz, auf der einen Seite dagegen nur ein Kreuz. Welche Bedeutung die Buchstaben und die Zeichen haben mögen, ist nicht zu bestimmen, jedenfalls dürfte die Axt mit Rücksicht auf die Tauschirung aus dem eilften oder zwölften Jahrhundert unserer Zeitrechnung stammen.

## Grabfunde aus der Steinzeit zu Rzeszynek.

Von

Dr. L. von Lebiński.<sup>1)</sup>

Rzeszynek liegt im früheren Kreise Inowroclaw, jetzt Kreis Strzelno, hart in der Ecke zwischen dem westlichen Arme des Goplosees und der trockenen Grenze des Königreichs Polen. Am Wege zwischen Rzeszynek und dem dazu gehörigen Vorwerk Lubstówek, liegt zwischen Feld und Wiesen, eine ganz kleine Waldparzelle, in welcher sich zwei langgestreckte Erdaufwürfe markiren (Taf. XIII). **A** misst 223, **B** 55 Schritte. Bei **A** und **B** sind die Köpfe der wallähnlichen Erdaufwürfe erhaben, das entgegengesetzte Ende verläuft allmälig in die Ebene. Neben **A** markirt sich eine kaum merkbare Erhöhung **C**. Vielleicht ist es der Kopf eines dritten, mit jenen parallel laufenden Walles; da er jedoch fast ganz unkenntlich ist, habe ich ihn auf der Skizze nicht verzeichnet. Der Pfeil auf der Zeichnung giebt die nördliche Richtung an. Es ist anzunehmen, dass der Goplosee früher bis nahe an die Lage der Waldparzelle gereicht hat, jetzt ist sein Ufer stark über 1000 Schritte davon entfernt.

Aehnliche Wälle hat im Königreich Polen General v. Erckert erschlossen, ganz besonders ähnliche in Janiszewek bei Lubraniec. Beschrieben sind dieselben in den Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie u Urgeschichte, Sitzung v. 20. Dezember 1879 p. 31. ssq. Diesseits der Grenze sind die „kujavischen“ Gräber zu Rzeszynek die ersten, welche man in dieser Art gefunden hat.

Leider war der Kopf des Hauptwalles **A** nicht mehr intact. Steinschläger sollen dort viel Steine zu Tage gefördert haben. Ich fand nur den Rest eines Steingrabes, vier nebeneinander stehende, noch mit Keilen versetzte Steine (Taf. XIII F), daneben viel menschliche und thierische Gebeine. Auch waren zwei menschliche Schädel darunter, die ich leidlich gut zu Tage förderte, die aber an der Luft zerfielen. Aus dem Gebiss zu schliessen, gehörte einer der Schädel einem ziemlich bejahrten Manne, der Andere war vielleicht weiblich. Die Fragmente dieser Schädel befinden sich im Posener Museum. Ausserdem fand ich auf menschlichen Tibien liegend, den Rest eines Thongefäßes, dessen reiches Ornament die Scherben auf Taf. XIV Nummer 1, 2, 3, 4 theilweise wiedergeben. Aus den an den Scherben befindlichen Henkeln zu schliessen, war das Thongefäß eine Hängeurne.

Da das Grab bereits zerstört war, und die locale Ueberlieferung viel von dort ausgegrabenen und wiederum beerdigten Todtenköpfen etc., zu erzählen wusste, so war allerdings bei der nunmehr wiederholten Ausgrabung auf die Lage der Dinge wenig zu achten, da es unmöglich war zu unterscheiden, was zerstört und was intact war. Der mit aller Vorsicht behandelte Urnenrest machte den Eindruck eines zerdrückten Tongefäßes. Im Innern desselben war ausser Erde Nichts zu finden.

Viel interessanter versprachen die auf der Höhe des Walles erschlossenen Steinplasterungen **G** und **Ga** zu werden. **G** war dreieckig, **Ga** konisch und zwar fand ich die westliche Seite des Kegels durch zwei Reihen grösserer Setzsteine verschlossen; in den Ecken (*a a*) war je ein kleiner Brunnen abgeteuft. Die Seitenwände derselben waren mit Steinen auf Moos gesetzt. Sonst waren sie auch mit Steinen und fettem, grauen Mergel gefüllt, während das Erdreich dort aus lehmigen Kiesboden besteht. Ich habe die Brunnen bis über Mannshöhe aufgegraben, doch nichts Bemerkenswerthes herausholen können. Unter den Steinplasterungen, die theilweise entweder schon zerstört oder nicht vollendet waren, wurde ausser zerschlagenen Knochen, Kohlenresten und Feuersteinsplittern, auch Nichts gefunden. Zwischen **G** und **Ga** war viel schwarze, brandige Erde und Asche; desshalb ist dort in der Skizze ein Feuerherd markirt.

Den Wall **A** habe ich sonst noch an mehreren Stellen resultatlos aufgedeckt. Am Walle **B** fand ich an der nördlichen und östlichen Seite förmliches Mauerwerk aus grossen, mit Keilstücken versetzten Steinen, doch war sonst Nichts zu finden. Auch innerhalb wurden grosse Steinpackungen blosgelegt, aber es fanden sich darin nicht einmal zerschlagene Knochen etc. wie in **G** und **Ga**.

Erst die Aufschliessung des Hügels **C** ergab eine reichliche Ausbeute, ein vollständiges Steingrab, dessen Durchschnitt und etagenartige Lage in der Skizze **E** wiedergegeben ist. Das Grab war intact, desto genauer musste auf die Lage der Einzelheiten geachtet werden. Die Lage der Fundstücke ist ja die Sprache der Gräber.

An der Oberfläche, in einer Tiefe von zwei Spatenstichen, fanden sich drei Steinester. Unter jedem befand sich ein Thongefäß. Das eine war becherförmig, wurde unbeschädigt gehoben, doch lei-

<sup>1)</sup> Uebersetzung des Verfassers.

der in einem unbewachten Augenblicke, von einem zudringlichen Hühnerhund, der sich die Sache auch mit ansehen wollte, zerdrückt. Das andere, ein bauchiger Napf kam ebenfalls ziemlich unversehrt zu Tage, doch war mitten durch denselben eine Fichtenwurzel gewachsen. Mit starker Schnur umstrickt brachte ich das Gefäss glücklich bis Posen, doch nach Entleerung des aus reiner Erde bestehenden Inhalts, platzten und zerfielen die mürben Wände. Den Rest beider Gefässen, so wie ihre ursprüngliche Form deutet Taf. XVI 2, 3, 4 an. Unter dem mittleren Stein fanden sich nur Scherben mit Ornamenten, welche den bei A gefundenen sehr ähnlich sind (Tab. XVI No. 5, 6, 7, 8, 9). Material und Arbeit sind in den Gefässen grob, die ornamentirten Scherben zeigen ein feineres Material und feinere Arbeit.

Bei tieferem Nachgraben stiess man nunmehr auf eine ganze Lage Thierknochen, alle von der Gattung *bos*. Die interessanteren Knochen befinden sich im Posener Muzeum. Auch ein Gebiss fand sich vor, aber erst etwas später, unter ganz besonderen Umständen. Da man nämlich bei der Sondirung auf einen grossen Steinblock gestossen war, beeilte man sich denselben bloszulegen. Es kam auch bald ein grosser, muldenartiger, ovaler Steinblock von 1 Meter Längendurchmesser zu Tage. Sofort wurde auch constatirt, dass er auf einem Kranze von aufrecht stehenden Kopfsteinen ruhte, so dass kein Zweifel mehr über die Auffindung jenes richtigen Steingrabes obwalten konnte. Bei der Ausschachtung zeigten sich sofort die Seitenwände, bestehend aus hohen, schmalen, wie angepassten Steinen, deren Fugen entweder mit Keilsteinen versetzt oder mit jenem grauen, fetten Mergel verschmiert waren, wie wir ihn in jenen Brunnen kennen gelernt haben. Oberhalb des Kranzes der Steinwandung, fand sich noch ausserhalb an einer Stelle ein ziemlich grosser Stein angesetzt. Ueber denselben fand man im Erdreich, das nun aufgeräumt wurde, den Kopf oder vielmehr das Gebiss des Thierskeletts. Diese Lage ist interessant mit Rücksicht darauf, was später unter jenem äusseren Stein gefunden wurde. Jetzt liess man diesen Stein noch unbehelligt, da das ganze Interesse auf das Innere des Steingrabes gerichtet war. Der Deckblock wurde mit eisernen Stangen gehoben; es hatten 5 Mann daran zu thun. Die innere Seite des Blockes war flach und glatt.

Das Grab war mit Erde angefüllt. Sie wurde langsam und behutsam abgeräumt. Schon war man fast bis zur Hälfte eingedrungen, als sich die ersten Knochen eines menschlichen Skeletts zeigten. Bald wurden sie immer

zahlreicher. Auch fand sich dazwischen eine grosse flache Bernsteinperle<sup>1)</sup> (Taf. XIV 12) und ein einziger Thierknochen, der vielleicht als Waffe betrachtet werden kann<sup>2)</sup>. Die sorgsam zurechtgelegten Knochen liessen ganz deutlich ein vollständiges Menschenskelett erkennen. Sie befinden sich nunmehr im Museum zu Posen. Alles war vorhanden, nur der Schädel fehlte. Da bemerkte man, dass in der Wandung ein Stein von unten ausgebrochen war und somit in der Wand eine Oeffnung sein musste. Diese führte nach derjenigen Seite, wo ausserhalb der grosse Stein lagerte, auf welchem der Kopf des Thieres gefunden worden war. Der Stein wurde nunmehr weggeräumt und man fand unter demselben recht bald, einen vorzüglich erhaltenen menschlichen Schädel nebst einem Stück Brustknochen und Armknochen. Man darf wohl annehmen, dass der Bestattete an Arm und Kopf durch jenes Loch gezogen worden war, weil er, eine Hünengestalt, in dem nur 90 cm. Durchmesser grossen Grabe, nicht Platz finden konnte. Characteristisch ist auch, dass hier dicht neben dem Schädel zwei Steinmeisseln und ein grosser, an einem Ende abgesägter Eberzahn eingebettet waren (Taf. XIV 10, 11, 13). Sonst war in und um das Grab herum nichts zu finden.

Es ist anzunehmen, dass die Lage der einzelnen Fundobjekte, zu interessanten Schlüssen führen wird, sobald sich ähnliche Feststellungen wiederholen werden.

Die Aufgrabung dieses Steingrabes habe ich auf Veranlassung und Kosten der Posener Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften besorgt und hat sowohl der Besitzer von Rzeszynek Herr F. von Amrogowicz, wie Herr Boleslaus von Źakowski aus Kościeszki die Hebung und Bergung des interessanten Fundes möglichst gefördert. Der Fund ist sodann dem Posener Museum überantwortet worden.

<sup>1)</sup> Eine ähnliche Perle besitzt das Posener Museum aus dem Funde zu Pol. Przysieka (Kr. Kosten) beschrieben im II. Hefte dieser Zeitschrift. Vergl. auch Dr. Richard Klebs: Der Bernsteinschmuck der Steinzeit etc. Koenigsberg 1882.

<sup>2)</sup> Beim ersten Anblick erschien der Knochen als Artefact, zumal an ihm Durchbohrungen und anscheinlich geritzte Furchen warnehmbar waren. Doch stellte sich alsbald heraus, dass die Durchbohrungen von Nervencanälen herrühren, die Furchen aber durch Versauern der Knorpel entstanden sein können. Ähnliche, nur zerschlagene Knochen, habe ich nachher vielfach auf dem Burgwall zu Gross-Koluda (Kr. Inowroclaw) gefunden. Immerhin ist es möglich, wenn der Knochen nicht gerade zufällig in das Grab gerathen ist, dass er eine Waffe vorstellt. Haben ja noch in historischer Zeit nomadische Völker sich solcher Waffen bedient. Der poln. Chronist Martin Bielski (XVI saec.) schreibt über die Tartaren: „Es ist ein armseliges Volk und kaum die Hälfte hat Bogen. Eine Rüstung haben sie auch nicht, sondern treiben sich in Kitteln herum. Wer keine Waffe hat, bindet einen Pferdeknochen an den Stock und reitet damit ins Feld.“ — Der hier gefundene Knochen hat 22 Cm. Länge.